



NRW Forschungskolleg GROW

Abschlussbericht

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Die Promotionsprojekte	4
Betreuungsteam	26
Wissenschaft-Praxis-Kollegtagungen	29
Publikationen	36
Ausblick auf GROW II	38

Vorwort

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Mitwirkende und Kooperationspartner*innen des NRW Forschungskollegs GROW,

kaum zu glauben, aber es sind tatsächlich schon fast vier Jahre vergangen, seit wir Anfang 2015 mit dem Abenteuer Forschungskolleg gestartet sind. Vier aufregende Jahre liegen hinter uns, in denen wir viel gelernt, geforscht, gelesen, präsentiert und diskutiert haben. Dabei konnten wir viele wertvolle Erfahrungen sammeln.

Die Promotionen der 11 Doktorand*innen von GROW befinden sich inzwischen auf der Zielgeraden oder sind erfolgreich abgeschlossen. Einige der Doktorand*innen haben bereits neue Wege eingeschlagen und sich neuen beruflichen Herausforderungen gestellt.

In diesem Abschlussheft möchten wir die Arbeit des Forschungskollegs GROW – und dabei insbesondere die Ergebnisse der Promotionen – für Sie aufbereiten und dokumentieren. Die Doktorand*innen geben einen Einblick in ihre Forschung, berichten von ihrem Forschungsprozess und den zentralen Forschungsergebnissen. Auch die Wissenschaft-Praxis-Kollegtagungen finden einen Platz in diesem Abschlussheft. Insgesamt haben wir sieben Kollegtagungen mit unterschiedlichen Schwerpunktthemen ausgerichtet und möchten diese gerne noch einmal Revue passieren lassen.

Gerne möchten wir dieses Heft auch nutzen, um noch einmal „Vielen Dank“ an alle Mitwirkenden zu sagen. Ohne Sie und Ihre Mitarbeit, Ihr Engagement und den lebendigen Austausch in verschiedensten Formaten wäre GROW nicht zu dem geworden, was es heute ist. Für die finanzielle Förderung danken wir dem Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW.

Besonders froh sind wir auch, dass wir zum Abschluss des Hefts einen Ausblick auf GROW II werfen können. Nach einer erfolgreichen Evaluation wird ab 2019 eine neue Kohorte von Doktorand*innen das Wohlbefinden bis ins hohe Alter weiter erforschen. Wir hoffen, dass auch Sie uns als Expert*innen, Ansprechpartner*innen und Kooperationspartner*innen auf diesem Weg begleiten und freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit.

Bis dahin wünschen wir Ihnen und Ihren Nächsten eine schöne, erholsame Advents- und Weihnachtszeit und einen guten Start ins Jahr 2019.



Ihre
Prof. Dr. Susanne Zank und das
Team des NRW Forschungskollegs
GROW

Die Promotionsprojekte

Themenschwerpunkt „Soziale Beziehungen im Alter“

Katrin Alert

Eine biographische Perspektive auf Generativität und soziale Beziehungen bei kinderlosen Älteren

Forschungsprozess

Vor dem Hintergrund der zunehmenden Zahl kinderlos und alleinstehend älter werdender Menschen beschäftigt sich Katrin Alert mit dem Erleben von Kinderlosigkeit im Alter aus einer biographischen Perspektive. Insbesondere verschiedene Formen von Generativität und soziale Beziehungen von kinderlosen Älteren stehen dabei im Fokus. Generativität meint hier die Vermittlung und Weitergabe von Erfahrungs- und Wissensbeständen in direkter oder indirekter Form an Jüngere.

Als methodischer Zugang wurde die Biographieforschung gewählt, um die zu erforschenden Aspekte vor dem Hintergrund der gesamten Lebensgeschichte der Befragten rekonstruieren zu können. Katrin Alert hat mit 15 Personen (12 Frauen und 3 Männer) narrative Interviews geführt, die zwischen einer und vier Stunde(n) gedauert haben. Die Interviewteilnehmer*innen waren im Durchschnitt 70,9 Jahre alt. Herzstück der Arbeit sind drei vertieft analysierte Fälle. Diese dienen jeweils als ein Prototyp für ein bestimmtes Erleben von Kinderlosigkeit, unterschiedliche Formen von Generativität und eine unterschiedliche Zusammensetzung und Nutzung sozialer Beziehungen im Alter. Die anderen Fälle konnten den drei herausgearbeiteten Typen zugeordnet werden, so dass eine gegenstandsbezogene Theoriebildung mittlerer Reichweite am Ende der Dissertation möglich ist.

Frau Alerts Dissertation verknüpft erziehungswissenschaftliche, gerontologische und soziologische Zugänge und Theorien zum Thema Kinderlosigkeit und Alter(n). Neben dem interdisziplinären Austausch im Forschungskolleg GROW wurden

insbesondere zu Beginn die Fragestellung der Arbeit und eine mögliche Praxisrelevanz mit den Praxispartner*innen von GROW diskutiert. Katrin Alert hat des Weiteren ihr Material regelmäßig in einer Forschungswerkstatt sowie im Rahmen eines Lehrauftrags mit Seniorenstudierenden besprochen und interpretiert.



Bild: Austausch auf der Abschlusskollegtagung vom 5. September 2018

Ergebnisse

Zentrales Ergebnis der Dissertation von Katrin Alert sind drei empirisch fundierte Typen im Hinblick auf das Erleben von Kinderlosigkeit im Alter, Generativität und soziale Beziehungen:

Für Vertreter*innen des ersten Typs ist Kinderlosigkeit ein im Lebensverlauf wenig bearbeitetes und im Alter kein relevantes Thema. Notwendige Unterstützung im Alltag und Vorsorgeaspekte sind über professionelle Dienstleister und Nachbar*innen ge-

regelt. Es gibt ein kleines auf Funktionalität ausge-richtetes Netzwerk und keine Vertrauensperson bei diesem Typ.

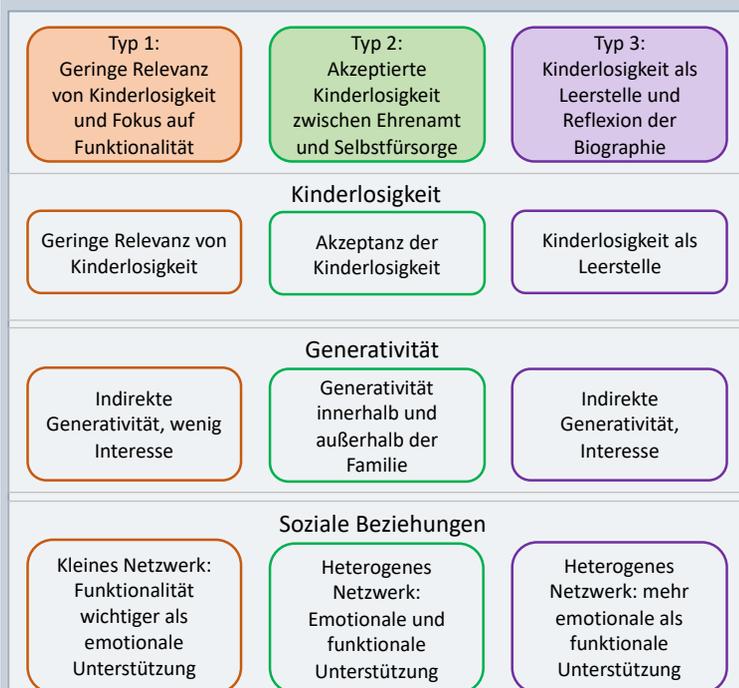
Im Gegensatz dazu akzeptieren Personen des zwei-ten Typs ihre Kinderlosigkeit und legen den Fokus auf Erwerbstätigkeit und soziale Beziehungen. Im Alter sind sie ehrenamtlich aktiv und haben sowohl inner- als auch außerhalb der Familie Kontakt zu jüngeren Menschen.

Bei dem dritten Typ ist und bleibt Kinderlosigkeit eine Leerstelle in der Biographie. Hier haben die Vertreter*innen des Typs kaum Kontakt zu jünge-ren Menschen und sind in ein eher altershomogenes Netzwerk eingebunden.

Über alle drei Typen hinweg lassen sich folgende Ressourcen für das weitere Alter(n) festhalten: es gibt heterogene Netzwerke mit der Möglichkeit inst-umenteller Unterstützung, eine Balance aus Selbst-fürsorge und Engagement, Gestaltungsspielraum und eingeübte Selbstverantwortung.

Herausforderungen können fehlende Vertrauens-personen und fehlende emotionale Unterstützung sein, eine (weitere) Verschlechterung der Gesund-heit oder auch fehlende Möglichkeiten eines nicht-familialen generativen Austauschs.

Eine Validierung der vorläufigen Ergebnisse kon-te bei der letzten Wissenschaft-Praxis-Kollegeta-gung im September 2018 durch einige Interviewteil-nehmerinnen erfolgen. Diese haben die vorgestellten vorläufigen Ergebnisse mitdiskutiert und sich selbst im Großen und Ganzen adäquat abgebildet gesehen. Neben Kinderlosigkeit spielen der Partnerschaftssta-tus, Geschlecht, Gesundheit und sozialer Status eine Rolle für die drei hier untersuchten Dimensionen. Das kalendarische Alter scheint dagegen weniger relevant zu sein.



„Ich hatte mir vorgenommen, dass ich mit allen Generationen zu tun haben muss, weil ich ja durch Familie nicht damit versorgt bin.“

„Und man sieht natürlich sehr deutlich bei denen, die Kinder haben, dass das ein ganz anderes Leben ist.“

„Bist du jetzt unsere Omi? Ich hab gesagt, ich bin eure Ersatz-Omi, sagen wir mal so.“

Abbildung der drei Typen in Bezug auf Erleben von Kinderlosigkeit im Alter, Generativität und soziale Beziehungen

Die Promotionsprojekte

Themenschwerpunkt „Soziale Beziehungen im Alter“

Regina Hilz

Chancen und Risiken einer Partnerschaft und Partnerschaftsauflösung für das Gesundheitsverhalten im mittleren und höheren Erwachsenenalter

Regina Hilz untersuchte in ihrer Dissertation den Zusammenhang von Partnerschaft und Gesundheitsverhalten bei über 40-Jährigen. Dabei verglich sie Verheiratete und Unverheiratete in Bezug auf ihren Raucherstatus, ihre sportlichen Aktivitäten, ihr Körpergewicht und ihre Teilnahme an medizinischen Vorsorgeuntersuchungen. Im Anschluss ging sie der Frage nach, ob und wie sich das Gesundheitsverhalten kurz- und langfristig nach einer Trennung verändert.

Forschungsprozess

Um den Zusammenhang zwischen Partnerschaft und Gesundheitsverhalten zu erklären, entwickelte Regina Hilz ein theoretisches Konzept, das Schutz- und Kriseneffekte fokussiert. Durch soziale Unterstützung und Kontrolle ist es möglich, dass Partnerschaften eine schützende Wirkung auf ein gesundheitsriskantes Verhalten haben. Paare unterstützen und kontrollieren sich beispielsweise bei der

Raucherentwöhnung oder der Reduktion des Alkoholkonsums, weil sie sich verantwortlich füreinander fühlen oder aus Eigennutz, um damit verbundene Folgen zu vermeiden. Des Weiteren kann eine Partnerschaft für die Gesundheit von Vorteil sein, wenn einer der Partner den anderen dazu motiviert Sport zu treiben, sich gesund zu ernähren oder an Vorsorgeuntersuchungen teilzunehmen. Diese schützende Wirkung geht verloren, wenn es zur Auflösung einer Partnerschaft kommt. Durch die ökonomische, soziale und psychische Belastung der Trennung kann sich ein gesundheitsriskantes Verhalten entwickeln, wie beispielsweise erhöhter Nikotin- oder Alkoholkonsum. Inwiefern kurz- oder langfristige Folgen im Gesundheitsverhalten auftreten, hängt insbesondere von Vulnerabilitäts- und Schutzfaktoren (Moderatoren) ab. Diesbezüglich hat Regina Hilz überprüft, ob neue Partnerschaften den Kriseneffekt auf das Gesundheitsverhalten abfedern.



Abbildung: Theoretisches Konzept der Dissertation

Als Datengrundlage nutzte Regina Hiltz zwei große repräsentative Befragungen in Deutschland: der Deutsche Alterssurvey (DEAS) und das Sozioökonomische Panel (SOEP). Die Daten des Deutschen Alterssurveys dienten zur Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Partnerschaftsstatus, Familienstand und Gesundheitsverhalten. Für die Untersuchung wurden Personen ausgewählt, die aus Privathaushalten stammen, im Alter von 40 bis 85 Jahren sind und 2008 (n=6205) oder 2014 (n=6002) an der Erstbefragung teilgenommen haben.

Als Analyseverfahren wurde eine logistische Regression angewendet. Um die Entwicklung des Gesundheitsverhaltens vor und nach einer Trennung zu untersuchen, wurden Fixed-Effects Modelle mit Daten des Sozioökonomischen Panels (SOEP) berechnet. Untersucht wurden Personen, die zwischen 2001 und 2016 einen Wechsel von verheiratet zu getrenntlebend angegeben haben. Bei insgesamt 1.121 Personen lag das Ereignis Trennung im Alter von 40+ vor.

Ergebnisse

Die Ergebnisse der Datenanalyse deuten auf Schutzeffekte der Ehe beim Rauchverhalten, bei Sportaktivitäten und beim Gesundheitsvorsorgeverhalten hin. Demzufolge sind Verheiratete seltener Raucher, sportlich aktiver und nehmen häufiger an medizinischen Vorsorgeuntersuchungen teil als unverheiratete Personen. Nachteile der Ehe wurden bei einem erhöhten Fettleibigkeitsrisiko festgestellt.

Kurz- und langfristige Kriseneffekte einer Trennung auf das Gesundheitsverhalten konnte Regina Hiltz mithilfe von SOEP-Daten belegen. Das Risiko vom Nichtraucher zum Raucher zu werden erhöhte sich signifikant im ersten Trennungsjahr. Zudem stieg ein Jahr vor der Trennung und im ersten Trennungsjahr der Zigarettenkonsum. Ein dauerhafter Anstieg des Zigarettenkonsums wurde bei Frauen nach der Trennung beobachtet. Zur Entwicklung des Körpergewichts brachte die Datenanalyse hervor, dass das Gewicht in den ersten drei Trennungsjahren signifikant sank. Männer zeigten einen Anstieg der Sportaktivitäten in den ersten Trennungsjahren.

Neue Partnerschaften federten den Kriseneffekt teilweise ab. Demzufolge zeigten Personen, die eine neue Partnerschaft nach der Trennung gegründet hatten, ein geringeres Raucherrisiko, einen geringeren Zigarettenkonsum und eine Gewichtszunahme nach der



Foto: Austausch bei der Abschlusskollegtagung

Trennung. Bei Frauen wurde bestätigt, dass das Risiko körperlicher Inaktivität nach der Trennung steigt, wenn eine neue Partnerschaft gegründet wurde.

Zusammenfassend machte die Dissertation von Regina Hiltz deutlich, welche Rolle Partnerschaften für einen gesunden Lebensstil im mittleren und höheren Erwachsenenalter spielen. Zum einen konnte sie zeigen, dass Partnerschaften eine schützende Wirkung auf gesundheitsriskante Verhaltensweisen haben, wie rauchen, wenig Bewegung und mangelnde Gesundheitsvorsorge. Zum anderen bestätigte sie auch Kriseneffekte bei Partnerschaftsaufösungen, wie ein erhöhtes Raucherrisiko und Gewichtsabnahme.

Für außeruniversitäre Einrichtungen liefert diese Arbeit einen Denkanstoß durch die folgende Frage: Wie kann ein gesunder Lebensstil bei Personen gefördert werden, die keine soziale Unterstützung durch eine Partnerschaft erleben oder eine Beziehungskrise durchmachen? Bei dieser Frage gewinnen für die Gesundheitsförderung u.a. Angebote der Familienberatung und Selbsthilfegruppen an Relevanz.

Die Promotionsprojekte

Themenschwerpunkt „Soziale Beziehungen im Alter“

Merih Ates

Generationsbeziehungen im Alter - Welchen Einfluss hat die Betreuung von Enkelkindern auf die Gesundheit der Großeltern?

Die Untersuchung von Merih Ates stellt die generelle Ansicht, dass eine Enkelbetreuung das Wohlbefinden der Großeltern fördert, in Frage. Es wurde untersucht, wann die Betreuung als sinnstiftend und wann als stressreich erlebt wird. Der Fokus liegt auf sekundären Betreuungsleistungen. Großeltern, die eine primäre Verantwortung übernehmen (z.B. das Sorgerecht für ihre Enkelkinder haben), werden nicht berücksichtigt. Die Dissertation wird kumulativ auf Basis von Längsschnittdaten (Sekundärdaten) angefertigt. Den Analysen liegen Daten des Deutschen Alterssurveys zugrunde.

Unterschiede zwischen Großmüttern und -vätern bei der Lebenszufriedenheit

Vergleicht man die subjektive Gesundheit von älteren Personen bevor und nachdem sie Enkelkinder betreuen, ist kein Effekt der Betreuung feststellbar. Auch wenn Unterschiede in Erwerbstätigkeit, Ehrenamt oder Pflegetätigkeit berücksichtigt werden, zeigte sich für Männer keine Auswirkung von der Betreuung auf das subjektive Wohlbefinden.

Bei Frauen, die ehrenamtlich tätig sind, hatte die Betreuung eine positive Auswirkung. Daraus kann gedeutet werden, dass eine Beschränkung auf innerfamiliäre häusliche Tätigkeiten von Frauen nicht als sinnstiftend wahrgenommen wird. Effekte auf die Lebenszufriedenheit bleiben daher aus. Ein Ausgleich zwischen familiärer Verantwortung und anderen sozialen Tätigkeiten (hier das Ehrenamt) wird besonders von Frauen als rollenbereichernd und sinnstiftend empfunden. Dies erklärt den positiven Effekt auf die Lebenszufriedenheit.

Eine positive Wirkung der Enkelkinderbetreuung auf das Wohlbefinden darf somit insgesamt nicht überschätzt und generalisiert werden. Es müssen immer die Rahmenbedingungen und die sozialen Strukturen beachtet werden.

Merih Ates ist seit Dezember 2017 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl Sozialstrukturanalyse der Universität Mannheim und seitdem assoziiertes Mitglied des NRW Forschungskollegs GROW.

Eindrücke



Die Promotionsprojekte

Themenschwerpunkt „Quartier und Bürgerschaftliches Engagement“

Andreas Bergholz

Bilder von jungen Menschen aus der Sicht älterer Quartiersbewohner

Stadtteilprojekte sind im Zuge des demografischen Wandels besonders hinsichtlich eines lebenswerten Wohnumfeldes bis ins hohe Alter in vielfältiger Weise Gegenstand von wissenschaftlichen und sozialpolitischen Auseinandersetzungen. Entgegen der typischen Ausrichtung derartiger Projekte, die meist das Altern und alte Menschen isoliert in den Fokus nehmen, beschäftigt sich Andreas Bergholz mit einer stärker intergenerational ausgerichteten Perspektive, nämlich wie Ältere das Zusammenleben mit Jüngeren im Quartier wahrnehmen. Dabei stellt diese Blickrichtung nicht nur eine Forschungslücke dar, sondern ist auch für das intergenerationale Gesellschaftsgefüge auf Stadtelebene von sozialpolitischer Relevanz.

In Anlehnung an die interdisziplinär weitverbreitete Altersbildforschung, wird diese hin zu einer Forschung, die Bilder von jungen Menschen aus der Sicht Älterer in den Blick nimmt, gewendet und in einem qualitativen Forschungsdesign untersucht.

Die Arbeit ist zudem transdisziplinär ausgerichtet und kooperiert mit dem Quartiersentwicklungsprojekt Altengerechte Quartiere NRW in Krefeld. Das Kronprinzenviertel, welches unter anderen zu diesem Projektraum gehört, stellt das Forschungsfeld von Herrn Bergholz' Dissertationsprojekt dar. Um den Gegebenheiten des Kronprinzenviertels gerecht zu werden sowie ein tiefgehendes Verständnis für dieses zu erlangen, ist ein Stadtteilportrait anhand von Begehungen und aus amtlich-statistischen Daten der Untersuchung der Älteren vorausgegangen. Ausgangspunkt des explorativen Forschungsprojekts ist ein Methode und Theorie

verbindendes metatheoretisches Handlungsmodell. Dies integriert zwei verschiedene Sinnebenen: das bewusste (Denkbilder) und unbewusste Wissen (Erfahrungsbilder) Älterer von jungen Menschen. Auf der Ebene des unbewussten Wissens werden räumliche und somit stadtteilbezogene Eigenheiten und Erfahrungen in Bezug auf junge Menschen konsequent mitgedacht, sodass neben der Komplexität der Bilder von jungen Menschen stets der Stadtteilbezug vorhanden bleibt. Anhand von 14 Interviews mit Stadtteilbewohnern zwischen 55 und 89 Jahren wurde das dargelegte Forschungsvorhaben umgesetzt.

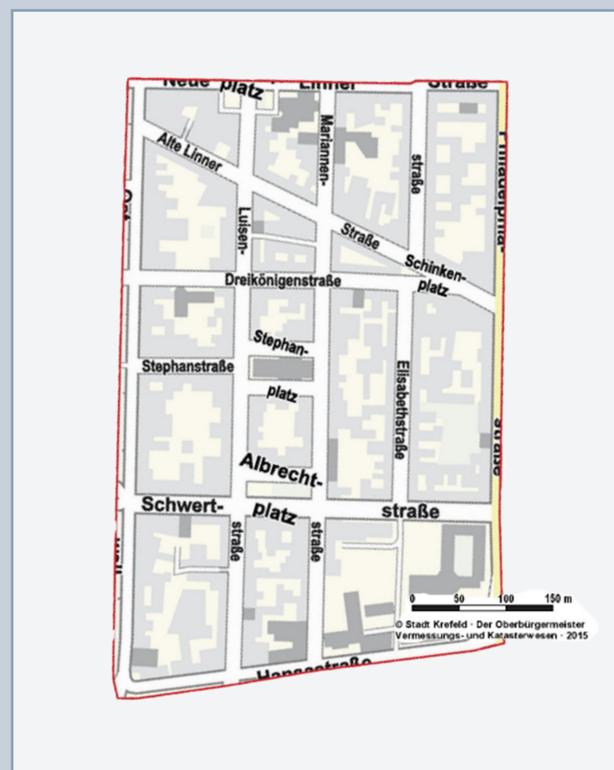


Abbildung 1 - Kronprinzenviertel

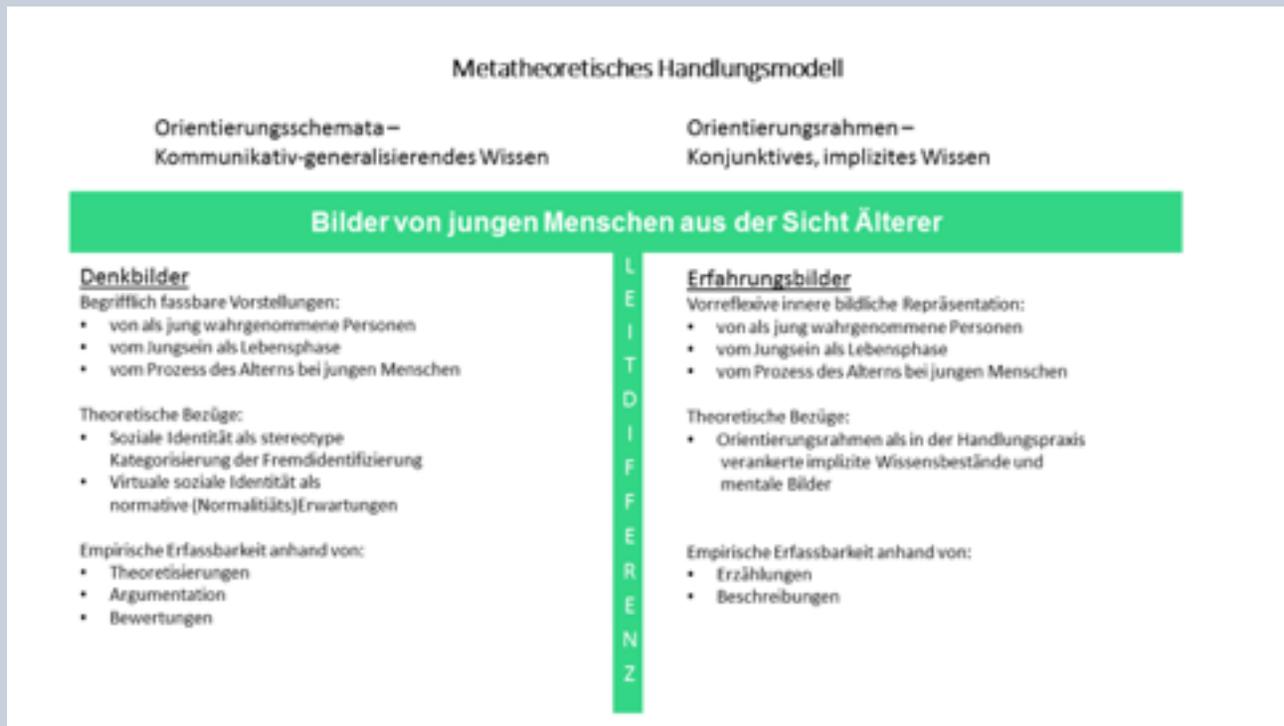


Abbildung 2 - Metatheoretisches Handlungsmodell

Zentrale Ergebnisse

Bilder von jungen Menschen werden auf verschiedenen (gesellschaftlichen) Ebenen von den älteren Quartiersbewohnern verhandelt. Einerseits zeigen sich Bilder von jungen Menschen, die junge Menschen als Gruppe einer bestimmten generationalen Lagerung sehen, die gegenwärtig aber vor allem zukünftig gesellschaftliche Verantwortung übernehmen müssen. Davon maximal kontrastierend werden andererseits junge Menschen anhand von Begegnungen oder Beobachtungen in Form von direkter und indirekter Generativität thematisiert. Beide Pole implizieren stets ein Begriffsverständnis von jungen Menschen, welches von einem sehr pauschalen Verständnis als homogene Gruppe bis hin zu Differenzierungen von kleinen Kindern, großen Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen reicht. Der öffentliche Raum, insbesondere Straßen und Plätze werden als typischer Erlebensort für das kindliche Aufwachsen gesehen und stets vor dem Gegenhorizont des eigenen Aufwachsens betrachtet. Vor allem in diesem Zusammenhang werden häufig konkrete Ortsbezüge des Kronprinzenviertels hergestellt.



Bild: Posterpräsentation und Diskussion auf der Abschlusskollegtagung

Die Promotionsprojekte

Themenschwerpunkt „Quartier und Bürgerschaftliches Engagement“

Natalia Schulz

Lebenswelt älterer Spätaussiedler*innen

Natalia Schulz untersucht in ihrer Dissertation alltägliche, außerfamiliäre Aktivitäten von älteren Spätaussiedler*innen zur Förderung des Wohlbefindens. Hierbei geht sie der Forschungsfrage nach, wie diese Aktivitäten sozial organisiert und strukturiert werden, um Wohlbefinden herzustellen.

Was ist für die älteren Frauen relevant, um sich wohl zu fühlen?

Es wurde vorab kein festgelegter Begriff zu Wohlbefinden ans Feld herangetragen, sondern das Verständnis von den Beteiligten rekonstruiert, um zu erfahren, welche Strategien und Taktiken seitens der Beteiligten angewandt werden, um Wohlbefinden im Alltag herzustellen. Es geht also um die Frage, was für die älteren Frauen relevant ist, um sich wohlfühlen.

Teilnehmende Beobachtung beim wöchentlichen Kartenspiel

Entsprechend ist der methodische Zugang eine lebensweltanalytische Ethnographie. Über ein Jahr lang hat Frau Schulz eine Gruppe von acht Frauen im Alter zwischen 77 und 88 Jahren besucht, die seit ca. fünf Jahren in einer ehemaligen Gaststätte das Kartenspiel „Elfer raus“ spielt. Indem sie regelmäßig beim Kartenspielen beobachtend teilnahm, sie zu Hause oder in der Tagespflegestätte besuchte, erlangte Frau Schulz Einblicke in ihre Alltagspraktiken und damit in verschiedene Wissensformen und ihr subjektives Welterleben.

Sicherheit durch Rituale und Schutzräume als zentrales Moment des Wohlbefindens

Die Analysen zeigen, dass es sich bei der Frauengruppe um ein intimes Beziehungssystem handelt, das durch Kooperation und Solidarität gekennzeichnet ist. Das Kartenspiel ist ein immer wiederkehrendes Ritual, das die Frauen räumlich und zeitlich vereint und ein Gemeinschaftsgefühl erzeugt. Es lässt sich daraus schließen, dass der Treffpunkt als Rückzugsraum zu verstehen ist, in dem sie ihre soziale Identität und Traditionen gemeinschaftlich ausleben und durch die sich immer gleichenden „Gewinner“ und „Verlierer“ im Spiel sozialen Halt herstellen. Zudem verweisen die Daten darauf, dass dieser Treffpunkt im Sinne eines „Schutzraums“ erfahren wird, welcher über soziale Ein- und Ausschlussmechanismen reguliert wird. Auf diese Weise wird eine gewisse Sicherheit im Alltag hergestellt, was zum Wohlbefinden entscheidend beiträgt.

Als Fazit kann festgehalten werden, dass offene, niederschwellige und selbstorganisierte Räume eine große Wirkung auf das Wohlbefinden haben können. Die Ergebnisse stehen in Spannung zu Forderungen nach Integration durch interkulturelle Angebote.

Natalia Schulz ist seit September 2018 Referentin für Methodendesign und Evaluation an der Hochschule Fulda und seitdem assoziiertes Mitglied des NRW Forschungskollegs GROW.

Eindrücke



Die Promotionsprojekte

Themenschwerpunkt „Versorgungslandschaften“

Bernadette Groebe

Erfassung von Einstellungen zu Sterben, Tod und der Endlichkeit des Lebens in der Versorgung am Lebensende

In ihrem Promotionsprojekt setzte sich Frau Groebe mit der Erfassung der Einstellungen gegenüber dem Sterbeprozess, dem Tod und der Endlichkeit des Lebens auseinander. Bei Einstellungen handelt es sich um Gedanken, Gefühle und das Verhalten einer Person in Reaktion auf das Lebensende. In positiver Form können Einstellungen z.B. die Akzeptanz eines endlichen Lebens betreffen, im Negativen z.B. die Angst vor dem Sterben. Eine Auseinandersetzung mit Sterben und Tod findet oft im Zuge der Versorgungsplanung für das Lebensende statt. In Gesprächen werden Wünsche für Versorgung und Therapieentscheidungen explizit thematisiert. Eigene Positionen werden beispielsweise in Patientenverfügungen festgehalten. Diese Positionen basieren auf unseren Einstellungen zum Lebensende. In Gesprächen werden Einstellungen jedoch selten detailliert und bewusst thematisiert. Dabei hilft das Wissen über individuelle Einstellungen zum Lebensende dabei, geäußerte Positionen zu verstehen. Die Struktur von Gesprächen über das Lebensende lässt sich daher anschaulich als Eisberg-Modell abbilden. Dabei sind Positionen in einer Patientenverfügung sozusagen die Spitze des Eisbergs.

Forschungsarbeiten zeigten, dass Gespräche über das Lebensende mittels strukturierter Erhebungsverfahren begonnen werden können. Diese wirken als eine Art „Türöffner“. Ziel des Promotionsprojektes ist es, relevante Erhebungsmethoden zu recherchieren sowie Anforderungen und Bedingungen für das Sprechen über das Lebensende zu identifizieren. Somit soll eine Grundlage für eine Neu- bzw. Weiterentwicklung von Erhebungsmethoden geschaffen werden.

Forschungsprozess

Zur Bearbeitung ihres Projekts wählte Frau Groebe zwei methodische Zugänge. Zum einen erstellte sie eine Übersicht (Systematic Review) über bestehende Methoden zur Erfassung der „Einstellungen zum Sterbeprozess“, die in der Forschungsliteratur beschrieben werden. Dazu suchte sie zunächst in medizinischen und psychologischen Literaturdatenbanken Veröffentlichungen zum Thema. Aus diesen filterte sie in mehreren systematischen Schritten relevante Arbeiten heraus und analysierte sie anschließend. Die „thematische Analyse“ ermittelte beispielsweise, wie einzelne Erhebungsverfahren nach „Einstellungen zum Sterbeprozess“ fragten.



Grafik: Eisberg-Modell – Gespräche über das Lebensende

Darüber hinaus führte Frau Groebe vier Gruppeninterviews mit Ehrenamtlichen, Pflegenden und Mitarbeitenden der psycho-sozialen Versorgung. Teilnehmende arbeiteten in einem ambulanten Hospizdienst, einer Palliativstation und zwei Altenpflegeeinrichtungen. Frau Groebe fragte, wie Mitarbeitende Gespräche über das Lebensende mit ihren Patienten und Bewohnern erlebten. Auch interessierten sie die Umstände, die solche Gespräche ermöglichten. Eine Analyse der Interviews zeigte Anforderungen und Bedingungen für Gespräche über das Lebensende auf.

Gespräch über Einstellungen zum Lebensende:

Was braucht die Versorgung?

Die systematische Literatursuche ergab insgesamt 5200 Treffer. Unter diesen wurden 44 Erhebungsverfahren identifiziert, die derzeit zur Erfassung der Einstellungen zum Sterbeprozess eingesetzt werden.

Der Großteil nutzt Fragebögen oder Bewertungsskalen, sieben Verfahren verwenden alternative Methoden zur Erhebung, wie Bildmaterialien oder Satzergänzungstests. Mehrere Facetten der Einstellungen wurden durch sechs Verfahren erfasst. Die meisten Verfahren konzentrierten sich auf die Erhebung von Ängsten oder Belastungen. Auch waren es nur vier Verfahren, die speziell für die Anwendung im Versorgungsalltag entwickelt bzw. erprobt wurden. Die übrigen sind auf die Anwendung in Forschungsprojekten ausgelegt. Die Analysen der Erhebungsmethoden ergaben, dass es die eine empfehlenswerte Methode nicht gibt.

Die Verfahren, die für die Versorgung entwickelt wurden, richten sich nur auf eine Facette – Ängste und Belastungen.

Doch die Verfahren, die Einstellungen umfassend erheben, sind für den Einsatz in der Versorgung oftmals zu lang (21-144 Items).

Aus der Analyse der Gruppeninterviews mit Versorgenden zeigte sich, dass eine ruhige und angemessene Gesprächsatmosphäre, eine vertrauensvolle Beziehung der Gesprächspartner und ein sensibles Vorgehen in der Gesprächsführung wichtige Bedingungen für Gespräche über das Lebensende sind. Besonders bedeutend sei die Form des Einstiegs als Brücke in ein solches Gespräch. Niederschwellige und alltagsnahe Gesprächsimpulse scheinen hilfreich zu sein. Die Anwendung strukturierter Verfahren im Versorgungsalltag sahen die Befragten als eher kontraintuitiv zu einer palliativen und hospizlichen Haltung. Diese sei davon geprägt, sich von den Bedürfnissen des Sterbenden leiten zu lassen ohne der Person etwas „überzustülpen“. Doch betonten sie auch, dass eine Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit anhand von geleiteten Gesprächen unter anderem Entscheidungsfindungen erleichtern kann. Der Einsatz von kreativen Ansätzen mit offenem Antwortformat sei zu empfehlen. Diese sollten sich bestenfalls eines niederschweligen Einstiegs bedienen und den Befragten selbst entscheiden lassen, wie tief er oder sie in die Thematik eintauchen möchte.

Weniger Erfassung – Mehr Auseinandersetzung

Insgesamt ergibt sich die Forderung, Strukturen in der Versorgung anzupassen, um detaillierte Gespräche über das Lebensende zu ermöglichen. Dies wurde auch im Austausch mit der Praxis bei den Wissenschaft-Praxis-Kollegtagungen insbesondere diskutiert. Dabei fiel der Begriff der „Kultur des Abschieds“, die in Institutionen der Versorgung am Lebensende gelebt werden sollte. Teilnehmende wiesen darauf hin, dass das defizitäre Zeitbudget, mit dem Pflegenden und andere versorgende Mitarbeitende zu kämpfen haben, hier ein grundlegendes Hindernis darstelle. Um strukturelle Anpassungen des Versorgungsalltags herbeizuführen, bedarf es ein Handeln von Seiten der Politik. Außerdem gehe es um die Befähigung der professionellen und ehrenamtlichen Mitarbeitenden im Umgang mit und im Austausch über Sterben und Tod durch Schulungen und Supervision. Auch wenn eher kritisch gesehen, können Erhebungsmethoden unterstützend zur Gesprächsführung eingesetzt werden. Doch eine optimale Methode zur Erfassung der Einstellung zum Lebensende gibt es derzeit nicht. In der Versorgung können Erhebungsverfahren nur dann sinnvoll eingesetzt werden, wenn die dargestellten Anforderungen und Bedingungen schon in deren Entwicklung berücksichtigt werden und ihr Einsatz in der Praxis erprobt ist.

Die Promotionsprojekte

Themenschwerpunkt „Versorgungslandschaften“

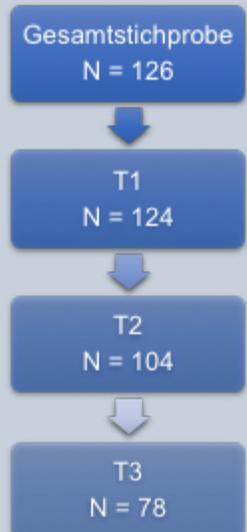
Saskia Bordne

Ressourcen und Barrieren für Funktionalität und subjektives Wohlbefinden bei geriatrischen Patienten

Forschungsprozess

Frau Bordne führte ihr Promotionsprojekt in der stationären geriatrischen Rehabilitation des St. Marien-Hospitals in Köln durch. Der Zugang zum Feld bestand für sie bereits seit 2013, da sie in der Klinik für Geriatrie des St. Marien-Hospitals bereits die Abschlussarbeit ihres Masterstudiums verfasst hatte. Die Dissertation knüpfte daran an und legte den Fokus auf eine längsschnittliche Erhebung zu den Themenbereichen Funktionalität und Wohlbefinden von geriatrischen Patient*innen. Auf Grundlage intensiver Literaturrecherchen erfolgte als erstes die Zusammenstellung eines Instrumentariums, welches ein breites Spektrum an biopsycho-sozialen Variablen sowie Indikatoren für Funktionalität und subjektives Wohlbefinden der Patient*innen umfasste. Dieser Arbeitsschritt erfolgte u.a. in Kooperation mit der repräsentativen Studie NRW80+, um spätere vergleichende Analysen möglich zu machen. Nach positivem Votum der Ethikkommission der medizinischen Fakultät der Universität zu Köln wurde dann im Frühsommer

2017 die Piloterhebung durchgeführt, welche die Machbarkeit der geplanten Befragung unterstrich. Die Haupterhebung startete im September 2017 und dauerte bis April 2018 an. Während ihres Rehabilitationsaufenthaltes wurden die Patient*innen in einem persönlichen Interview zu Beginn (T1) und zum Ende (T2) ihres Rehabilitationsaufenthaltes befragt. Die dritte und letzte Befragung (T3 = Follow-up) erfolgte als telefonisches Interview drei Monate nach der Rückkehr der Patient*innen in ihr Wohnumfeld. Bei diesem letzten Schritt wurde Frau Bordne von einer studentischen Hilfskraft unterstützt und hatte somit die Möglichkeit, parallel mit den ersten Schritten der Datenbereinigung und Datenanalyse zu beginnen.



Ergebnisse

Bei der vorliegenden Stichprobe handelte es sich um ein klassisch geriatrisches Sample. So hatten die befragten Patienten*innen durchschnittlich bereits ihr 80. Lebensjahr vollendet, ca. zweidrittel der Patienten*innen waren weiblich und bei über 80 Prozent der Stichprobe lag Multimorbidität vor gemessen am Vorhandensein von drei oder mehr chronischen Krankheiten gleichzeitig. Es zeigte sich, dass sich während des Aufenthaltes in der stationären geriatrischen Rehabilitation mit einer durchschnittlichen Verweildauer von 19 Tagen deutliche Verbesserungen in der Mehrzahl der erfassten Bereiche ergaben. So zeigte sich neben den erwarteten Fortschritten im funktionellen Bereich (Aktivitäten des täglichen Lebens, mobile und kognitive Fähigkeiten) auch eine deutliche Besserung im Stimmungsbild der Patienten*innen. Es steigerte sich das Erleben von positiven Gefühlen, während negative Gefühle, das Empfinden von Einsamkeit und Depressivität nachließen. Des Weiteren verbesserte sich die selbsteingeschätzte Gesundheit, während über weniger Schmerzen berichtet wurde. Keine Veränderung während des Rehabilitationsaufenthaltes, aber dafür ein eher hohes, stabiles

Niveau ergab sich für die Lebenszufriedenheit. Ausschließlich die erlebte Autonomie nahm in diesem Zeitraum deutlich ab. In der Analyse des Zusammenhangs zwischen funktionellen Fortschritten und Affekterleben während der geriatrischen Rehabilitation zeigte sich ferner, dass zwar Fortschritte in den Alltagsfähigkeiten und der Mobilität mit einem gesteigerten positiven und einem reduzierten negativen Gefühlerleben zusammenhingen. Jedoch wurde dieser Effekt vermittelt über die selbsteingeschätzte Gesundheit. So führte eine Steigerung in den funktionellen Fähigkeiten zu einer besseren subjektiven Gesundheitseinschätzung und dies wirkte sich wiederum positiv auf das Gefühlserleben aus.

Für den Zeitraum nach dem stationären Aufenthalt (Follow-up) zeigte sich dann nach wie vor eine Verschlechterung in der erlebten Autonomie, Stabilität in der Lebenszufriedenheit und ein weiterhin gesteigertes Erleben von positivem Affekt. Hinsichtlich negativer Gefühlszustände zeigte sich jedoch, dass diese zum Ausgangsniveau zu Beginn der Rehabilitation zurückkehrten und somit wieder häufiger vorkamen.



Vortrag und Diskussion auf der 5. Kollegtagung „Versorgungslandschaften“ im Juli 2017

Die Promotionsprojekte

Themenschwerpunkt „Versorgungslandschaften“

Dr. Ralf Tebest

Die Translation gesetzlicher Beratungsaufträge für pflege- und hilfebedürftige Menschen durch lokale Beraterinnen und Berater

Ralf Tebest hat in seiner Dissertation die Translation der gesetzlichen Beratungsaufträge für pflege- und hilfebedürftige Menschen durch lokale Beraterinnen und Berater in der Stadt Krefeld untersucht.

Wie werden Beratungsaufgaben verstanden und umgesetzt?

Das Ziel bestand darin, mit Hilfe eines qualitativen Forschungsansatzes herauszuarbeiten, wie die unterschiedlichen lokalen Beraterinnen und Berater die Zielsetzung und die damit verbundenen Aufgaben ihrer Beratungstätigkeit verstehen und daraus Empfehlungen für die zukünftige Umsetzung der gesetzlichen Beratungsaufträge ableiten. Die Promotion entstand in enger transdisziplinärer Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung Krefeld und weiteren Akteuren vor Ort.

Systematische Erhebung des vorhandenen Wissens über Beratungsangebote zeigt Intransparenz und Defizite bei der Vernetzung

Für die Auswertung dieses Datenmaterials erarbeitete Herr Tebest einen Referenzrahmen auf der Grundlage der bestehenden gesetzlichen Beratungsaufträge, der vorliegenden empirischen Erkenntnisse über

die Umsetzung dieser Aufträge und der theoretischen Diskurse zur Beratung und Fallsteuerung. Erst mit Hilfe dieses Instruments ist es möglich, lokale Beratungsangebote für pflege- und hilfebedürftige Menschen zu beschreiben, zu vergleichen und Weiterentwicklungspotentiale daraus abzuleiten. Durch die Arbeit wurde das vorhandene Wissen über die Beratungsangebote für pflege- und hilfebedürftige Menschen in Deutschland erstmals systematisch erhoben und ausgewertet. Die Ergebnisse zeigen, dass bezüglich der Umsetzung der gesetzlichen Beratungsaufträge eine große Intransparenz besteht. Die vorhandenen Erkenntnisse geben deutliche Hinweise darauf, dass Beratungsaufträge zumindest von einigen Trägern nicht oder nur unzureichend umgesetzt werden und dass es bei der Vernetzung der Beratungsangebote noch große Defizite gibt.

Individuelle Expertise und Erfahrungen der Berater*innen entscheidender als gesetzlicher Auftrag

Die Ergebnisse der Erhebung der Beratungsinfrastruktur für pflege- und hilfebedürftige Menschen und von qualitativen Interviews mit lokalen Beraterinnen und Beratern in Krefeld zeigen, dass die Beratungsangebote weniger von den gesetzlichen Aufträgen und vielmehr von der individuellen Expertise und den Erfahrungen der einzelnen Beraterinnen und Beratern bestimmt werden.

Ralf Tebest ist seit Juli 2018 Sozialplaner in der Kreisverwaltung Wesel und seitdem assoziiertes Mitglied des NRW Forschungskollegs GROW.

Eindrücke



Die Promotionsprojekte

Themenschwerpunkt „Versorgungslandschaften“

Jaroslava Zimmermann

Organisationsbezogene Determinanten der Versorgungsqualität in stationären Altenpflegeeinrichtungen

Jaroslava Zimmermann beschäftigte sich in ihrem Promotionsprojekt mit der Frage, wie sich strukturelle und prozessuale Merkmale von Pflegeeinrichtungen auf die Ergebnisqualität auswirken. Dabei arbeitete sie eng mit dem Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e. V. zusammen. Durch diese Kooperation gewann sie Zugang zu Projekteinrichtungen und Ergebnissen des Projektes „Ergebnisqualität in der stationären Altenhilfe (EQisA)“. Die Daten aus EQisA wurden in der Doktorarbeit statistisch ausgewertet und Forschungsergebnisse regelmäßig mit den Vertretern aus den Projekteinrichtungen diskutiert. Auf diese Art und Weise konnte der Praxisbezug und

-relevanz der Forschungsrichtung gewährleistet werden. Im Projekt EQisA wurden Qualitätsindikatoren erfasst und weiterentwickelt, die sich auf die gesundheits- und pflegebezogene Lebensqualität der Bewohner*innen beziehen. Während in Deutschland zu diesem Thema kaum geforscht wird, zeigt vor allem die US-amerikanische Forschungsliteratur, dass beispielsweise Personalsituation, Organisation der Pflege oder Verhalten von Führungskräften in Pflegeeinrichtungen mit dem Gesundheitszustand von Heimbewohner*innen in Zusammenhang stehen. Der Datensatz aus dem Projekt EQisA erlaubte Jaroslava Zimmermann diesen Zusammenhang in deutschen Pflegeeinrichtungen zu untersuchen.



Abbildung: Einflussfaktoren der Versorgungsqualität in Pflegeeinrichtungen

Ergebnisse der statistischen Analysen

Auf struktureller Ebene zeigte sich, dass es in stationären Pflegeeinrichtungen, die über mehr Pflegefach- und Betreuungspersonal verfügen, bei Bewohner*innen mit höchstens leichten kognitiven Einschränkungen seltener zu unbeabsichtigtem Gewichtsverlust kommt. Der Gewichtsverlust bei kognitiv schwer veränderten Bewohner*innen konnte durch organisationale Einrichtungsmerkmale nicht erklärt werden. In NRW waren bei höherer Pflegefachquote kognitiv eingeschränkte Bewohner*innen weniger von schweren Sturzfolgen betroffen. In anderen Bundesländern war das Risiko für schwere Sturzfolge unter diesen Umständen aber erhöht. Die Personalsituation in Pflegeeinrichtungen hatte keinen Einfluss auf die Sturzrate mit schweren Folgen bei kognitiv nicht veränderten Bewohner*innen.

Auf prozessualer Ebene zeigten sich Unterschiede zwischen segregierter und integrierter Versorgung von Demenzkranken. Bei einer segregierten Versorgung waren schwere Sturzfolgen von nicht kognitiv eingeschränkten Personen seltener, mit Ausnahme von Einrichtungen in Bayern. Andererseits stürzten und verletzten sich dabei kognitiv beeinträchtigte Bewohner*innen in einer segregierten Versorgung häufiger, mit Ausnahme von Einrichtungen in NRW. Der Vergleich von nordrhein-westfälischen Pflegeeinrichtungen zeigte, dass Einrichtungen mit segregativen Pflegebereichen niedrigere Sturzraten mit schweren Folgen verzeichnen, weniger Dekubitusentwicklung aufweisen sowie seltener freiheitsentziehende Maßnahmen anwenden als Einrichtungen mit integrativer Versorgung kognitiv beeinträchtigter Bewohner*innen. Das Hausgemeinschaftskonzept war bei kognitiv eingeschränkten Personen mit weniger Sturzfolgen verbunden als bei integrativen Versorgungsformen. Bei den Qualitätsindikatoren Dekubitusentwicklung und Anwendung freiheitsentziehender Maßnahmen konnte kein Zusammenhang mit den untersuchten strukturellen und prozeduralen Einflussfaktoren nachgewiesen werden.



Empfehlungen für zukünftige Forschung

Obwohl diese Ergebnisse aufgrund freiwilliger Teilnahme der Projekteinrichtungen nicht generalisierbar sein können, deuten sie darauf hin, dass Versorgungsqualität durch organisationsbezogene Merkmale der stationären Altenpflegeeinrichtungen sowie durch ihren Kontext beeinflusst wird. Zukünftige Forschungsprojekte sollten repräsentative Stichproben einbeziehen, um diesen Zusammenhang weiter zu erforschen. Außerdem sollten einerseits weitere Einflussfaktoren wie Arbeitsklima, Vertrauenskultur, Fluktuation von Personal oder Krankheitsbilder der Bewohner*innen andererseits zusätzliche Qualitätsindikatoren wie Erhalt der Mobilität, Verhaltensauffälligkeiten und Schmerzen berücksichtigt werden.

Die Promotionsprojekte

Themenschwerpunkt „Digitalisierung und Technik“

Dr. Anna Schlomann

Präferenzen älterer Menschen bei der Nutzung digitaler Technologien:
Nutzungsmuster, fördernde und hemmende Faktoren der langfristigen Nutzung,
Potenziale für gerontologische Forschung

Anna Schlomann hat sich in ihrer Dissertation mit den Präferenzen älterer Menschen bei der Nutzung digitaler Technologien beschäftigt. Dabei hat sie verschiedene Aspekte der Nutzung dieser Technologien im Alltagskontext älterer Personen untersucht. Durch den technologischen Wandel hat sich der Alltag vieler Menschen schon heute grundlegend verändert und auch immer mehr Ältere nutzen neue Technologien. Die Einstellungen älterer Personen sind dabei besonders relevant, da sie anders als Digital Natives nicht mit digitalen Technologien aufgewachsen sind, sondern den Umgang erst im höheren Alter (kennen)lernen. Es können besondere Präferenzen und Bedürfnisse in dieser Gruppe angenommen werden. Bisher gibt es hierzu aber noch wenig belastbare Forschungsergebnisse: Welche Eigenschaften haben ältere Menschen, die mobile Technologien wie Smartphones und Tablets nutzen? Wer nutzt Technologien zum Erfassen der Bewegung (z.B. Fitness Tracker oder Apps) und warum werden diese Technologien genutzt?

Von welchen Faktoren ist eine längerfristige Nutzung abhängig? Und inwiefern ist digitale Technik auch in der gerontologischen Forschung einsetzbar?

In der Untersuchung von Anna Schlomann wurden diese Fragen anhand verschiedener Forschungsmethoden untersucht – diese Kombination von Methoden wird auch als Mixed-Methods-Ansatz beschrieben. Konkret hat Frau Schlomann dafür die Daten einer telefonischen Repräsentativbefragung analysiert und leitfadengestützte Interviews durchgeführt und ausgewertet. Ein dritter Schwerpunkt der Arbeit war eine methodisch-konzeptionelle Arbeit zu Methoden der Befragungen in der älteren Bevölkerung, in der es um die Potenziale von neuen Technologien für die gerontologische Forschung ging.



Abbildung: Fragestellungen und Mixed-Methods-Ansatz der Dissertation

Nutzungsmuster mobiler Technologien

Insgesamt nutzte etwa die Hälfte der Befragten ab 50 Jahre in der telefonischen Befragung mobile Geräte im Alltag. Weitere 20% der befragten Personen nutzten diese Geräte zusätzlich zur Bewegungsmessung. Die restlichen 29% gaben an, keine mobilen Technologien zu nutzen. Alter und Geschlecht stellten sich als entscheidende Merkmale heraus: Jüngere Ältere zwischen 50 und 64 Jahren und Männer nutzen mobile Technologien häufiger. Auch ein hohes Technikinteresse hat zu einer größeren Nutzungswahrscheinlichkeit beigetragen. Der Bildungsstand hatte hingegen keinen Einfluss darauf, ob mobile Technologien genutzt wurden. Für den Bereich der Bewegungsmessung mit mobilen Geräten oder Anwendungen wie Fitness-Tracker oder spezielle Apps zeigte sich, dass die älteren Nutzer*innen dieser Geräte oder Anwendungen nicht unbedingt zufriedener mit ihrer Fitness waren als Nicht-Nutzer*innen. Ein positiver Effekt zeigte sich nur in Verbindung mit regelmäßiger sportlicher Aktivität. Die Studie gibt damit Hinweise auf eine Relevanz von mobiler Bewegungsmessung für den Zusammenhang zwischen Sport und Zufriedenheit. Hier sind jedoch noch weitere Untersuchungen nötig, um diese Effekte genauer zu untersuchen.

Faktoren der langfristigen Nutzung

Ein zentrales Ergebnis der Arbeit zu den Faktoren der langfristigen Nutzung von Fitness-Trackern war, dass die Geräte auch bei älteren Nutzer*innen auf Interesse stoßen. Sie wurden häufig zur Selbstkontrolle der körperlichen Aktivität genutzt. Die objektiven Informationen zur Bewegung wie die Zahl der gelaufenen Schritte waren eine wichtige Informationsquelle und haben den Nutzer*innen dabei geholfen, ihr eigenes Bewegungsverhalten besser einzuschätzen. Nach einem Jahr haben sich individuelle Nutzungsroutinen entwickelt: Während ein Teil der Befragten die Geräte weiter täglich nutzte, wurden sie von anderen nur für ausgewählte Aktivitäten wie zum Beispiel im Wanderurlaub verwendet und wieder andere Personen nutzen die Fitness-Tracker kaum noch oder gar nicht mehr. Auch Kritikpunkte wie eine mangelnde Individualisierung und eine fehlende Alltagsanpassung der Geräte konnten in dieser Studie identifiziert werden. Weitere Gründe für einen Nutzungsabbruch waren eine schwierige Handhabung und ein nachlassendes Interesse. Zusammenfassend liefern diese Ergebnisse erste Antworten auf die Frage, inwiefern Technologien zur mobilen Bewegungsmessung in die Lebenswelt älterer Menschen passen und wo noch Anpassungsbedarf besteht.



Vortrag und Diskussion an der Abschlusskollegtagung

Potenziale für gerontologische Forschung

Durch den Einsatz digitaler Technik in der gerontologischen Forschung können neue, innovative Studiendesigns ermöglicht werden. Dazu gehören Online-Befragungen und digital unterstützte Befragungen im Alltagskontext der Menschen (so genannte Ambulante Assessments). Dies können zum Beispiel digitale Tagebücher auf dem Smartphone sein. Besondere Potenziale bestehen darin, dass individuelle körperliche und kognitive Voraussetzungen besser berücksichtigt werden können. Neben selbst-berichteten Daten können zusätzlich auch objektive Daten zu einer Person und ihrer Umgebung in Echtzeit und im Alltag erfasst werden. Demgegenüber stehen aber auch eine Reihe von Herausforderungen. Es stellt sich die Frage, wie die Zielgruppe erreicht werden kann. Auch die Barrierefreiheit der Methoden muss berücksichtigt und ein informiertes Einverständnis in die Datenerhebung ermöglicht werden.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse der Dissertation Potentiale und Herausforderungen auf und geben einen Einblick in die Präferenzen älterer Menschen bei der Nutzung digitaler Technologien. Bei der Entwicklung neuer Technologien sollten die älteren Nutzer*innen von Anfang an einbezogen werden. Dadurch kann eine fehlende Anpassung der Technik im Alltag reduziert und die Einsatzmöglichkeiten für die Forschung verbessert werden.

Die Promotionsprojekte

Themenschwerpunkt „Digitalisierung und Technik“

Katja von Storch

Telemedizinische Geräte für chronisch kranke, ältere Menschen
– Anwendungen im Gesundheitswesen

Der technologische Fortschritt und der demographische Wandel verändern die Gesellschaft. Besonders der Einsatz von am Körper getragenen Technologien (sogenannten Wearables) wird zunehmend als Option zur Unterstützung chronisch kranker Menschen diskutiert. Die Anwendbarkeit dieser Geräte im Gesundheitswesen ist jedoch vor allem für ältere, chronisch kranke Patient*innen noch nicht ausreichend erforscht.

Das Dissertationsprojekt von Frau von Storch gliedert sich in zwei Teile



Zunächst wurde eine qualitative Herangehensweise gewählt, um Einstellungen und Erwartungen hinsichtlich begünstigender und hemmender Faktoren für die potenzielle Nutzung von Wearables herauszuarbeiten. Es zeigte sich bereits in anderen Studien, dass Persönlichkeitsaspekte eine entscheidende Rolle bei den Einstellungen und Bewertungen im Hinblick auf die Nutzung von Technik haben können. Ebenso können Umweltfaktoren einen entscheidenden Einfluss nehmen, wie beispielsweise bei fehlender Integration in den Versorgungsprozess.

Im zweiten Teil wurde unter Einbezug der Ergebnisse des ersten Teils eine quantitative Studie durchgeführt. Hierbei wurde der Nutzungserfolg einer Lebensstilintervention und das subjektive Erleben der Patient*innen mit Diabetes Typ 2 untersucht.

Patient*innen und Hausärzt*innen sehen Potential von Wearables für verbessertes Selbstmanagement (Qualitative Befragung)

Im ersten Teil ihrer kumulativen Dissertation wurden mithilfe einer qualitativen Befragung die Einstellungen und Erwartungen sowie deren Hintergründe von Patient*innen und Hausärzt*innen hinsichtlich des Einsatzes von Wearables zur Verbesserung des Selbstmanagements von Patient*innen herausgearbeitet.

Dabei ging es um Menschen mit chronischen Gesundheitsproblemen, in diesem Fall Herz-Kreislauf-Erkrankung und/oder Diabetes mellitus Typ 2. Die Gesundheitstechnologien, wie Wearables sollen den Patient*innen im Alltag eine Hilfe bei der Unterstützung ihrer Erkrankung sein.



Szenario (eigene Darstellung)

Die vierzehn durchgeführten Interviews dienten dazu, die Sichtweise potenzieller Nutzer*innen zu erforschen. Alle Interviews wurden aufgezeichnet, vollständig transkribiert und mit der qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet. Mithilfe eines Szenarios wurde den Befragten die Funktionen des Wearables vorgestellt.

Die Ergebnisse zeigen ein Potenzial zur Verbesserung des Selbstmanagements durch Wearables. Diese können den Krankheitsverlauf positiv beeinflussen. Allerdings darf dabei nicht außer Acht gelassen werden, dass Persönlichkeits- und Umweltfaktoren der betroffenen Person eine Rolle spielen und der Einsatz dementsprechend an individuelle Bedürfnisse der Patient*in angepasst werden muss. Zusätzlich sollte es ein strukturiertes Rahmenprogramm geben, welches von Gesundheitsexpert*innen begleitet wird. Dazu müssen finanzielle Mittel bereitgestellt und zeitliche Rahmenbedingungen im Gesundheitswesen geschaffen werden.

v.l. S. Hülsmann, K.v. Storch, E. Graaf, A. Richter – Kolleginnen der Central Krankenversicherung AG und Doktorandin

Wirksamkeitsstudie bei Diabetes-Typ2-Patient*innen mit der Central Krankenversicherung AG
Die ausgewerteten, qualitativen Interviews zeigen einen Bedarf an strukturierten und engmaschig begleiteten Gesundheitsprogrammen. Daher wurde im zweiten Schritt der Dissertation eine Studie in Kooperation mit der Central Krankenversicherung AG konzipiert. Dabei wird das Gesundheitsprogramm initiative.diabetes für Diabetes-Typ 2-Patient*innen, welches mithilfe verschiedener telemedizinischer Geräte und einem Telefoncoaching bereits im Versorgungsalltag der Central durchgeführt.

Dafür arbeitet Frau von Storch mit einem drei-köpfigen Team der Central Krankenversicherung AG Hand in Hand:

Gemeinsam wurde der Studienplan aufgestellt, ein Ethikantrag eingereicht, Abfragen erstellt, Probanden eingeladen und vieles mehr auf den Weg gebracht. Ziel der Studie ist es, die Auswirkungen des Gesundheitsangebotes auf den Krankheitsverlauf, das Selbstmanagement und die Versorgungskosten der Probanden*innen zu untersuchen. In der zweiar-migen randomisierten Studie im Parallelgruppen-design werden Patient*innen über einen Zeitraum von einem Jahr durch das Telefoncoaching und mittels eines Online-Fragebogens zu vier Zeitpunkten zu soziodemografischen und krankheitsbezogenen Daten, zum Selbstmanagement, Gesundheitszustand und dem Technikeinsatz befragt. Die Studie läuft seit Mai 2017 und soll voraussichtlich im Mai 2019 abgeschlossen sein. Die Ergebnisse der Zwischenauswertung sind vielversprechend und zeigen bereits eine signifikante Reduktion des Langzeitblutzuckers bei den Teilnehmer*innen des Gesundheitsangebotes im Vergleich zu Probanden*innen der Regelversorgung, ebenso wie eine Verbesserung des Selbstmanagements. Die Befunde werden zurzeit für eine weitere Publikation aufbereitet.



Betreuungsteam



Univ.-Prof. Dr. Susanne Zank

Susanne Zank ist Professorin für Rehabilitationswissenschaftliche Gerontologie und Forschungsdekanin der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln. Sie ist Sprecherin des NRW Fortschrittskollegs GROW.



Univ.-Prof. Dr. Christiane Woopen

Christiane Woopen ist Professorin für Ethik und Theorie der Medizin an der Medizinischen Fakultät der Universität zu Köln, Leiterin der Forschungsstelle Ethik der Uniklinik Köln und Direktorin des Cologne Center for Ethics, Rights, Economics, and Social Sciences of Health (ceres).



Prof. Dr. Michael Wagner

Michael Wagner ist Professor für Soziologie an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät sowie Geschäftsführender Direktor des Instituts für Soziologie und Sozialpsychologie (ISS) an der Universität zu Köln.



Univ.- Prof. Dr. med. Raymond Voltz

Raymond Voltz ist Professor für Palliativmedizin an der Medizinischen Fakultät der Universität zu Köln und Direktor des Zentrums für Palliativmedizin an der Uniklinik Köln



Univ.- Prof. Dr. med. Stephanie Stock

Stephanie Stock ist Professorin für Angewandte Gesundheitsökonomie und patientenzentrierte Versorgung an der Medizinischen Fakultät der Universität zu Köln. Sie hat die kommissarische Leitung des Instituts für Gesundheitsökonomie und Klinische Epidemiologie (IGKE) inne.

Prof. Dr. Frank Schulz-Nieswandt

Frank Schulz-Nieswandt hat die Professur für Sozialpolitik und Methoden der qualitativen Sozialforschung im Institut für Soziologie und Sozialpsychologie (ISS) inne und ist Geschäftsführender Direktor des Seminars für Genossenschaften der Universität zu Köln.



Prof. Dr. Ralf-Joachim Schulz

Ralf-Joachim Schulz ist Chefarzt der Geriatrie des Sankt-Marien-Hospitals in Köln.



Prof. Dr. Christian Rietz

Christian Rietz ist Professor für Forschungsmethoden nach dem Mixed-Methods-Ansatz an der PH Heidelberg. Er war bis 2017 Professor für Forschungsmethoden an der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln. Er war Hauptverantwortlich für die Forschungsmethoden des Forschungskollegs.



Prof. Dr. Holger Pfaff

Holger Pfaff hat den Lehrstuhl für Qualitätsentwicklung und Evaluation in der Rehabilitationswissenschaft an der Humanwissenschaftlichen Fakultät inne. Er ist Direktor des Instituts für Medizinsoziologie, Versorgungsforschung und Rehabilitationswissenschaft (IMVR) und Leiter der Geschäftsstelle des Zentrums für Versorgungsforschung Köln (ZVFK).

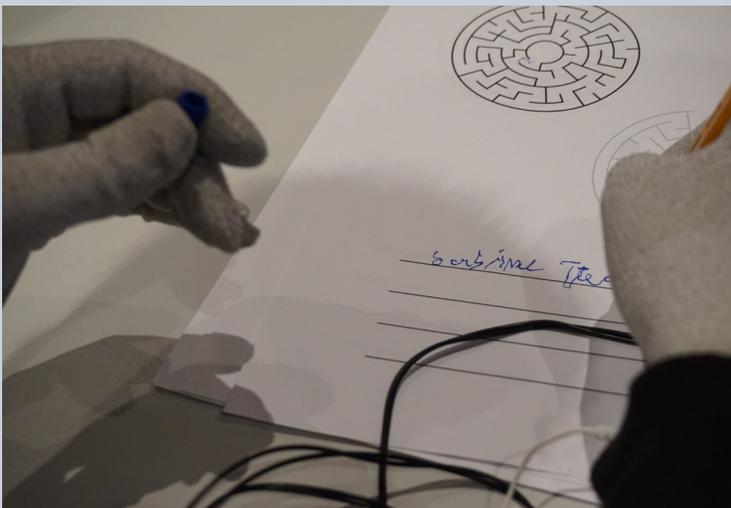


Prof. Dr. Karsten Hank

Karsten Hank ist Professor für Soziologie an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln.



Eindrücke



Erste Wissenschaft-Praxis-Kollegtagung

Kick-off-Meeting und Diskussion erster Projektideen



9. Juni 2015

Als wir das erste Mal zu unserer Kollegtagung eingeladen haben, waren wir selbst zu Gast: im stilvollen Clubraum der Generali Deutschland über den Dächern der Kölner Innenstadt und mit beeindruckendem Blick auf den Kölner Dom. Die großzügige Einladung unseres Praxispartners Generali Zukunftsfonds ließ uns auch in den Genuss des hauseigenen Caterings kommen. Ideale Rahmenbedingungen also für die Auftaktveranstaltung der Zusammenarbeit zwischen Praxispartner*innen und den Doktorand*innen und den Professor*innen des Fortschrittskolleg GROW. Im Mittelpunkt standen die ersten Ideen für Promotionsprojekte.



Die Doktorand*innen haben von den Praxispartner*innen wichtiges Feedback bekommen. Es war für uns eine gelungene und wertvolle Veranstaltung, weil unsere Praxispartner*innen viele Ideen eingebracht und uns noch weitere Kontakte vermittelt haben. Dabei waren: das Regionale Innovationsnetzwerk „Gesundes Altern“, das Kuratorium Deutsche Altershilfe, die Stadt Langenfeld und die Stadt Krefeld, die Beratungsstelle „Technik im Alter“ der Stadt Solingen, das Palliativ- und Hospiznetzwerk Köln e.V., die Großeltern-Kind-Vermittlung Köln ZEIT MIT KINDERN und der Paritätische NRW. Auch unser Kooperationspartner „Tech4Age“, eine Forschungsgruppe der RWTH Aachen, und Vertreterinnen des Ministeriums für Innovation, Wissenschaft und Forschung NRW sind unserer Einladung gefolgt.



Zweite Wissenschaft-Praxis-Kollegtagung

Zusammenarbeit von Wissenschaft und Praxis

3. November 2015

Das Thema der zweiten Wissenschaft-Praxis-Kollegtagung waren die Chancen und Risiken der Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Praxis. Drei Impulsvorträge beleuchteten zum Einstieg die Wünsche der Praxispartner*innen an die Altersforschung sowie die Erwartungen der Wissenschaft an die Praxis.

Impulse kamen dabei unter anderem von Cordula Theis, Koordinatorin für die „Demographische Entwicklung“ bei der Stadt Langenfeld, Maria Hanisch von der Caritas Köln, und Prof. Dr. Holger Pfaff vom Fortschrittskolleg GROW. Frau Theis stellte ihre Sicht auf die Schnittstelle von Wissenschaft und Stadtverwaltung vor. In der Vermittlung aktueller Forschungsergebnisse sieht sie eine Möglichkeit, Sachbearbeiter*innen, die direkt mit den Bürger*innen zu tun haben, intrinsisch zu motivieren. Frau Hanisch sprach für die Liga der Wohlfahrtsverbände, die sich von der Arbeitsweise des Forschungskollegs angesprochen fühlen. Prof. Dr. Holger Pfaff betonte, dass auch die Forscher*innen daran interessiert sind, die Praxisakteure und ihren Arbeitsalltag besser kennenzulernen. Wichtig sei vor allem der Aufbau stabiler Partnerschaften, was jedoch im universitären Alltag eine Herausforderung darstelle.

In den anschließenden parallelen Themenforen diskutierten die Doktorand*innen, Praxispartner*innen und Professor*innen, wie die konkrete Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Praxis in den Promotionsprojekten zur Zufriedenheit aller gelingen kann.



Dritte Wissenschaft-Praxis-Kollegtagung

Themenschwerpunkt „Quartier und Bürgerschaftliches Engagement“



9. Juni 2016

Im Mittelpunkt der dritten Wissenschaft-Praxis-Kollegtagung stand die gemeinschaftliche Diskussion des Themas „Quartier und Bürgerschaftliches Engagement“.

Zum Einstieg beleuchtete der Impulsvortrag von Ursula Kremer-Preiß, Leiterin des Bereichs Wohnen und Quartier beim Kuratorium Deutsche Altershilfe, KDA, konzeptionelle Anforderungen und Herausforderungen bei der Umsetzung von altengerechten Quartierskonzepten.



Im Anschluss wurde in verschiedenen Workshops Raum für Diskussionen und Anregungen gegeben. Beispielsweise in den Workshops unseres Doktoranden Andreas Bergholz zum Thema „Gegenseitige Wahrnehmung von Jung und Alt im Quartier.“, oder unserer Doktorandin Natalia Schulz zur „Gestaltung und Wahrnehmung niedrigschwelliger Angebote für ältere Migrant*innen im Quartier.“



Vierte Wissenschaft-Praxis-Kollegtagung

Themenschwerpunkt „Soziale Beziehungen und Familie im Alter“

26. Januar 2017

Das NRW Forschungskolleg GROW lud am 26. Januar 2017 zur vierten Wissenschaft-Praxis-Kollegtagung ein. Über siebzig Teilnehmer*innen aus Wissenschaft und Praxis diskutierten zusammen über soziale Beziehungen und Familie im Alter.

Im Themenschwerpunkt „Soziale Beziehungen und Familie im Alter“ erforschen unsere Doktorand*innen Merih Ates, Regina Hilz und Katrin Alert, inwiefern die Familie und soziale Beziehungen das Wohlbefinden im hohen Alter beeinflussen können. Bei der Kollegtagung präsentierten sie erste Ergebnisse aus ihren Arbeiten und beantworteten Fragen aus dem Publikum.

Nach den drei Vorträgen gab es eine Podiumsdiskussion mit Dr. Almut Satrapa-Schill (Mitglied im Vorstand des Kuratoriums Deutsche Altershilfe), Prof. Dr. Clemens Tesch-Römer (Leiter des Deutschen Zentrums für Altersfragen) und Franz Müntefering (Vorsitzender der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e.V.) zum Thema „Freunde, Nachbarn, Ehrenamt – Wozu braucht man noch die Familie?“



Fünfte Wissenschaft-Praxis-Kollegtagung

Themenschwerpunkt „Versorgungslandschaften“



10. Juli 2017

Das NRW Forschungskolleg GROW veranstaltete am 10. Juli 2017 seine fünfte Wissenschaft-Praxis-Kollegtagung, zu der wieder Menschen aus der Wissenschaft, der Praxis aber auch aus dem ganz normalen Leben kamen. Diesmal diskutierten über vierzig Teilnehmer*innen über das Thema „Versorgungslandschaften“. Diese werden vor dem Hintergrund der alternden Bevölkerungsstruktur in Deutschland immer wichtiger.



Im Themenschwerpunkt „Versorgungslandschaften“ erforschen unsere Doktorand*innen Saskia Bordne, Bernadette Groebe, Ralf Tebest und Jaroslava Zimmermann, ob und wenn ja welchen Einfluss die Versorgungslandschaften auf das Wohlbefinden im hohen Alter haben. Auf der Kollegtagung stellten sie ihre bisherigen Forschungsergebnisse vor und diskutierten diese im Anschluss mit dem Publikum. Die Diskussionen wurden dabei von den jeweiligen Praxispartner*innen geleitet, die von ihren eigenen Erfahrungen aus dem praktischen Alltag berichteten. Die Vorträge und Diskussionen fanden in zwei parallelen Themenforen statt.



Im Anschluss folgte ein Perspektivvortrag von Prof. Dr. Holger Pfaff, Direktor des Instituts für Medizinsoziologie, Versorgungsforschung und Rehabilitationswissenschaft (IMVR) der Universität zu Köln und im Professorenteam von GROW, über das Thema „Zukunftsmodelle der Versorgung“.

Sechste Wissenschaft-Praxis-Kollegtagung

Themenschwerpunkt „Digitalisierung und Alter“

19. Februar 2018

Am 19. Februar fand unsere sechste Wissenschaft-Praxis-Kollegtagung statt. Knapp vierzig Teilnehmer*innen aus Wissenschaft, Praxis und Gesellschaft diskutierten mit den Doktorand*innen und Professor*innen über das Thema „Digitalisierung und Alter“.

Mit der Digitalisierung findet ein rasanter gesellschaftlicher Wandel statt, der viele Bereiche unseres täglichen Lebens beeinflusst. Im Themenschwerpunkt „Digitalisierung und Alter“ erforschen unsere Doktorandinnen Anna Schlomann und Katja von Storch, inwiefern digitale Innovationen Chancen für das Wohlbefinden im hohen Alter bieten können.

Impulse zum Schwerpunktthema kamen von Prof. Dr. Hans-Werner Wahl von der Universität Heidelberg und Prof. Dr. Stephan Martin, Verbund Katholischer Kliniken Düsseldorf (VKKB).

Prof. Dr. Hans-Werner-Wahl sprach über neue Impulse für die Gerontologie durch Technik und Digitalisierung. Prof. Dr. Stephan Martin thematisierte in seinem Vortrag Digitalisierung und Gesundheit am Beispiel der Versorgung von Diabetes-Patient*innen.

Im Anschluss fanden zwei parallele Workshops zu den Themen ‚Digitalisierung im Alltag‘ und ‚Digitalisierung und Gesundheit‘ statt. Unsere Doktorandinnen Katja von Storch und Anna Schlomann stellten in kurzen Vorträgen ihre bisherigen Forschungsergebnisse vor und diskutierten diese mit den Teilnehmer*innen der Workshops.



Siebte Wissenschaft-Praxis-Kollegtagung

Abschlusskollegtagung



5. September 2018

Das NRW Forschungskolleg GROW lud am 5. September 2018 zur siebten Wissenschaft-Praxis-Kollegtagung ein. Unter dem Motto „Wissen zum Altwerden“ wurden die Forschungsergebnisse der Promotionen präsentiert und diskutiert. Das Besondere an dieser Kollegtagung war nicht nur die Tatsache, dass sie als Pre-Conference des Jahreskongresses der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie 2018 angekündigt war. Es war auch die letzte Kollegtagung der ersten Gruppe von Doktorand*innen des Forschungskollegs – und damit die Abschlusskollegtagung von GROW I.



Unter dem Motto „Wissen zum Altwerden“ wurden jeweils fünf Promotionsprojekte parallel in zwei aufeinanderfolgenden Sessions vorgestellt. Anschließend fand eine freie Posterausstellung statt, in der ein vertiefter Austausch zu den Forschungsergebnissen möglich war.

Die Doktorand*innen der ersten Kohorte forschen seit Februar 2015 und noch bis Ende 2018 zu den vier Themenschwerpunkten: „Familie und soziale Beziehungen“, „Quartier und Bürgerschaftliches Engagement“, „Versorgungslandschaften“ und „Technik und Digitalisierung“.



Publikationen

Soziale Beziehungen und Alter

Eunicke, N. & Alert, K. (2017). Bericht über die Jubiläumstagung der Sektion Biographieforschung „Bildung und soziale Ungleichheiten – Perspektiven sozialwissenschaftlicher Biographieforschung“ vom 17. bis 19. November 2016 an der Universität Wien. *Soziologie*, 46(2), S. 202-204.

Ates, M. (2017). Does grandchild care influence grandparents' self-rated health? Evidence from a fixed effects approach. *Social Science & Medicine*, 190, 67-74. doi: 10.1016/j.socscimed.2017.08.021

Hilz, R. & Wagner, M. (2018). Marital Status, Partnership and Health Behaviour: Findings from the German Ageing Survey (DEAS). *Comparative Population Studies*, 43, 65-98.

Hilz, R. (2017): Gesund alt werden – allein oder zweisam? In: *Fachzeitschrift für Gesundheitsförderung*, UGBforum Heft 6/17, S. 283.

Quartier und Bürgerschaftliches Engagement

Schulz, N. (2018). Wie die Omies zu meinem Homies wurden. Zur Erlangung des Teilnehmerstatus in der untersuchten Gruppe älterer Spätaussiedlerinnen. In: Hitzler, R.; Klemm, M.; Kreher, S.; Pofperl, A.; Schröer, N. (Hrsg.): 6. FFT Tagungsband „Herumschnüffeln – aufspüren – einfühlen. Ethnographie als ‚hemdsärmelige‘ und reflexive Praxis“ (in Vorbereitung).

Versorgungslandschaften

Bordne, S., Schulz, R.-J. & Zank, S. (2015). Effects of inpatient geriatric interventions in a German geriatric hospital. Impact on ADL, mobility and cognitive status. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 48 (4), 370-375.

Groebe B, Strupp J, Eisenmann Y, Schmidt H, Schloemann A, Rietz C, Voltz R (2018). Measuring attitudes towards the dying process: A systematic review of tools. *Palliative Medicine*, 32(4), 815-837.

Groebe B, Rietz C, Voltz R, Strupp J. How to talk about the end-of-life: A qualitative study. *Palliative & Supportive Care* (submitted).

Groebe B (2018). Einstellungen zu Sterben, Tod und der Endlichkeit des Lebens im Versorgungsalltag. *ProAlter*, 50(2), 48-51.

Strupp J, Groebe B, Eisenmann Y, Schmidt H, Voltz R (2019). Lebensende (Kapitel 23). In: K. Hank, F. Schulz-Nieswandt, M. Wagner & S. Zank. *Alternsforschung: Handbuch für Wissenschaft und Praxis*, Baden-Baden: Nomos.

Zimmermann, Jaroslava; Pfaff, Holger (2018): Influence of nurse staffing levels on resident weight loss within German nursing homes. In: *Research in Gerontological Nursing* 11 (1), S. 48–56.

Zimmermann, Jaroslava; Kelleter, Heidemarie (2018): Versorgungskonzepte für Pflegebedürftige mit kognitiven Einschränkungen. In: *Pflegewissenschaft* 20 (7/8), S. 7-15.

Zimmermann, Jaroslava; Swora, Michael; Pfaff, Holger; Zank, Susanne: Organizational factors of fall injuries among residents within German nursing homes. (eingereicht in *European Journal of Ageing*).

Tebest R. Beratung von pflege- und hilfebedürftigen Menschen in Deutschland im Spannungsfeld zwischen gesetzlichem Auftrag und praktischer Umsetzung – Ergebnisse einer systematischen Literaturrecherche. *Pflegewelt* (in Druck).

Tebest R., Kempchen U. (2017). §123 Durchführung der Modellvorhaben zur kommunalen Beratung Pflegebedürftiger und ihrer Angehörigen, Verordnungs-ermächtigung. in: Klie T, Krahermer U, Plantholz M. (Hrsg), *Sozialgesetzbuch XI - Soziale Pflegeversicherung – Lehr- und Praxiskommentar*, NO- MOS-Verlag Baden-Baden.

Tebest R., Kempchen U. (2017). §124 Befristung, Widerruf und Begleitung der Modellvorhaben zur kommunalen Beratung; Beirat. in: Klie T, Krahermer U, Plantholz M. (Hrsg), *Sozialgesetzbuch XI - Sozia-*

le Pflegeversicherung – Lehr- und Praxiskommentar, NOMOS-Verlag Baden-Baden.

Tebest R., Kempchen U. (2017). §7c Pflegestützpunkte, Verordnungsermächtigung. in: Klie T, Kraemer U, Plantholz M. (Hrsg), Sozialgesetzbuch XI - Soziale Pflegeversicherung – Lehr- und Praxiskommentar, NOMOS-Verlag Baden-Baden.

Digitalisierung und Technik

von Storch, K. & Schlomann, A. (2016). Moderne Technik für die Krankheitsprävention. ProAlter, 04/2016, 27-30.

Schlomann, A., von Storch, K., Rasche, P., & Rietz, C. (2016). Means of Motivation or of Stress? The Use of Fitness Trackers for Self-Monitoring by Older Adults. HeilberufeScience. doi:10.1007/s16024-016-0275-6.

von Storch, K., Schlomann, A., Rietz, C., Polidori, M.C., & Woopen, C. (2017). Wearables zur Unterstützung des Selbstmanagements von älteren Menschen mit chronischen Erkrankungen. Eine qualitative Studie aus der Perspektive von Patienten und Ärzten. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, doi: 10.1007/s00391-017-1323-2.

Schlomann, A. & Rietz, C. (2019): Erhebung von Daten in der älteren Bevölkerung. In: K. Hank, F. Schulz-Nieswandt, M. Wagner, & S. Zank (Hrsg.): Altersforschung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis, Baden-Baden: Nomos-Verlag.

Schlomann, A. (2018). Older adults' preferences towards using digital technologies: usage patterns, facilitators and barriers for long-term use, potential for gerontological research, Ramentext zur Dissertation, Köln. Online verfügbar unter: <http://kups.ub.uni-koeln.de/id/eprint/8444>

Schlomann, A. (2017). A case study on older adults' long-term use of an activitytracker. Gerontechnology, 16(2), 115-124, doi:10.4017/gt.2017.16.2.007.00.

Seifert, A. & Schlomann, A. (2017). Gesundheitsthemen im Internet suchen – etwas für ältere Menschen? NOVAcure, 4, 39-41.

Schlomann, A. (2016). Selbstbestimmung im Internet – Können wir entscheiden, was mit unseren Daten passiert? BAGSO-Nachrichten, 03/2016, 38.

Mertz, M.*, Jannes, M.*, Schlomann, A.*, Manderscheid, E., Rietz, C., & Woopen, C. (2016). Digitale Selbstbestimmung. Cologne Center for Ethics, Rights, Economics, and Social Sciences of Health (ceres), Köln, doi: 10.18716/ceres/00001. [* gleichwertiger Beitrag]

Ausblick auf GROW II

Nach einer erfolgreichen Evaluation beginnt GROW ab Januar 2019 seine zweite Förderphase. Zehn Doktorand*innen werden in ihren Dissertationen das Wohlbefinden bis ins hohe Alter weiter erforschen.

Dabei steht das Wohlbefinden und die Lebensqualität von hochaltrigen Menschen, das heißt Menschen über achtzig Jahren, im Mittelpunkt. Die Dissertationen sind drei Themenfeldern zugeordnet:

- 1) Digitalisierung und Technik im hohen Alter
- 2) Vernetzte Versorgung: Sorgende Gemeinschaften für vulnerable Menschen im hohen Alter
- 3) Lebenslauf, soziale Ungleichheit und Gesundheit

Zu den drei Themenfeldern werden inter- und transdisziplinäre Arbeitsgruppen gebildet. Mitglieder dieser Arbeitsgruppen sind Doktorand*innen, Betreuer*innen, begleitende Postdocs und Praxispartner*innen. In den Arbeitsgruppen werden Kooperationsprojekte entwickelt und geplant und es findet eine Diskussion über Dissertationsthemen und Forschungsergebnisse statt. Auch die Wissenschaft-Praxis-Kollegtagungen bleiben als etabliertes Format zum gemeinsamen Austausch in GROW II bestehen.

Das Themenfeld Digitalisierung und Technik im hohen Alter befasst sich unter anderem mit der Frage, ob hochalte Menschen an der digitalen Transformation teilhaben und ob eine gesellschaftliche Inklusion hochaltriger Menschen durch technische Innovationen gelingen kann. Auch Chancen für die gesundheitliche Versorgung durch technische Innovationen werden in diesem Themenfeld erforscht.

Im Themenfeld Vernetzte Versorgung werden Bedarfe, Konzepte und Ziele der Versorgung hochaltriger Menschen in den Blick genommen. Die geplanten Promotionen befassen sich dabei unter anderem mit den Themenkreisen Quartiersentwicklung, lokale sorgende Gemeinschaften, oder Einstellungen zu Sterben, Tod und Trauer.

Die geplanten Promotionen im dritten Themenfeld Lebenslauf, soziale Ungleichheit und Gesundheit erforschen die Einflussfaktoren auf das Wohlbefinden Hochaltriger. Dazu werden unter anderem die Ergebnisse der Befragung Lebensqualität und subjektives Wohlbefinden von hochaltrigen Menschen in NRW (NRW80+) ausgewertet.

Neu dabei in GROW II:

Prof. Dr. Thomas Kaul

Thomas Kaul hat den Lehrstuhl Pädagogik und Didaktik hörgeschädigter Menschen unter besonderer Berücksichtigung der Gebärdensprache und ihrer Didaktik an der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln.







GROW

GERONTOLOGICAL RESEARCH
ON WELL-BEING

NRW FORSCHUNGSKOLLEG | WOHLBEFINDEN BIS INS HOHE ALTER

Redaktion
Dr. Anna Schlomann

Gestaltung und Layout
Christina Pagés

Fotos
Titel- und Rückseite: © GROW
Promotionsprojekte: © GROW, MIWF/Bettina Engel-Albustin
Betreuungsteam: Zur Verfügung gestellt von den Abgebildeten
Wissenschaft-Praxis-Kollegtagungen: © Netzwerkmedien der Universität zu Köln,
© GROW

Kontakt
Dr. Anna Schlomann
Tel.: 0221 470-1176
Mail: anna.schlomann@uni-koeln.de

www.grow.uni-koeln.de